

„... unsere Fähigkeit kommt von Gott“

(2 Kor 3,5)

Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.

Zum Ritus der Priesterweihe

Adsum

Adsum! – Da bin ich, ich bin bereit. Und dies war mehr als eine Art Anwesenheitsbestätigung. Es war die Gebärde des Lebens, das sich in den Weg des Herrn hinein ihm zur Verfügung gibt. Mit diesem Wort trat er hinein in die große Reihe derer, die sich

dem Dienst des Herrn übereignet haben. Wir lesen das Wort zum ersten Mal bei Abraham in der Stunde, in der Gott ihn zu dem geheimnisvollen Opfergang auf den Berg Morija gerufen hat. „Hier bin ich“, sagt er (Gen 22,1). Und dann begegnet es uns wieder bei Samuel, den nächtens der Herr ruft. Und der Junge, der noch gar nicht weiß, was es ei-



82 22. August 1993, Kloster Schwarzenfeld: Silbernes Priesterjubiläum von P. Dr. Martin Bialas (im Bild rechts von Kardinal Ratzinger).



83 Freising, 1. Juli 1978, Priesterweihe: Kardinal Ratzinger legt Christoph Kronast die Hände auf.

gentlich bedeuten soll, antwortet doch mit den Worten, die ihm der Priester Eli gegeben hatte: „Herr, da bin ich – ich bin bereit“ (1 Sam 3,1–21). Und noch eine große Szene möchte ich erwähnen: Jesaja hatte im Tempel die Herrlichkeit Gottes geschaut und während er noch erschreckt war vor der Macht dessen, der Himmel und Erde mit seiner Herrlichkeit erfüllt, hört er Gott gleichsam bittend sagen: „Wer wird für uns gehen? Wen können wir senden?“ Und da bricht es aus ihm hervor: „Herr, da bin ich. Sende mich!“ (Jes 6,8). Die Priesterweihe beginnt damit, dass einer dieses Wort sich zu eigen macht: Herr, ich bin da. Sende mich! Und immerfort ist dieses erste Wort des heiligen Ritus der innere Ursprung des priesterlichen Dienstes, die innere Mitte des priesterlichen Lebens, immerfort bedeutet es, Ihm zur Verfügung sein und dieses Wort des Anfangs Tag um Tag in Leben zu übersetzen. (Aus: Die innere Mitte des priesterlichen Lebens. 25-jähriges Priesterjubiläum von P. Martin Bialas, Schwarzenfeld 1993, in: JRGS 12, 754–761, hier 754).

Allerheiligenlitanei

Es ist ein Augenblick, in dem die eigene Ohnmacht – hingestreckt, den Anderen nicht sehend, nicht berührend – zutiefst erfahren wird, das Missver-

hältnis des Eigenen zur ungeheuren Größe des Auftrags, das Nichtkönnen und das Ungewisse einer weithin sich erstreckenden Zukunft, von der niemand sagen kann, wie es weitergehen wird, wie in ihr dieser Auftrag aufgenommen, abgestoßen oder getreten sein wird. In aller Armseligkeit einer Erfahrung des Ungenügendseins vernahmen wir doch das Bitten des ganzen Domes, das Herbeirufen aller Heiligen. Es sagte uns immer dringlicher und zugleich immer tröstlicher und kraftvoller: Du bist nicht allein! Du gehst in einer großen Gemeinschaft, die dich nicht verlässt! Es ist die große Gemeinschaft der Heiligen aller Jahrhunderte. Sie waren genauso armselige Menschen und doch schenkte ihnen der Herr diesen Weg. Er allein konnte es. Aber wir spürten nicht nur die Gemeinschaft einer vergangenen Kirche, sondern waren hineingegeben in die Gemeinschaft der Kirche von heute, die trägt und Weggemeinschaft ist und dich nicht lässt, hineingegeben in die Gemeinschaft der Kirche von morgen, denn das Schiff der Kirche ist gebaut auf immer. Der Herr, auch wenn er sich manchmal verbirgt und zu schlafen scheint, während aller Stürme ist er mit an Bord. Das Schiff versinkt nicht. Es hat die Verheißung der Ewigkeit. Dieses Bewusstsein trat in uns, ließ uns wieder aufstehen und unser Ja sagen. (Aus: Umkehr zum Licht. 40-jähriges Priesterjubiläum des Weihekurses 1951, München 1991, in: JRGS 12, 748–753, hier 751).

Handauflegung

Da ist zuerst die Handauflegung, mit der der Bischof und dann das ganze Presbyterium das Haupt des zu Weihenden deckt. Das Haupt, der Kopf des Menschen, ist einerseits die Stelle, wo gleichsam die Schaltstelle seiner Gedanken ist, wo am meisten und am unergründlichsten Geist und Leib ineinander greifen. Und gerade an dieser Stelle, wo der Mensch gleichsam am gesammeltsten in sich selbst ist, der innere verborgene Vorrat seines Geistes sich abspielt, ist er zugleich am meisten Offenheit, Auge, Ohr und Mund, nimmt er die Welt in sich hinein und trägt durch sein Wort und sein Schauen sich selbst in die Welt hinaus. Dieses Haupt mit seinen Sinnen, dem Ineinander von Sinn und Geist, wird in der

Handauflegung ergriffen. Zuerst ist dies eine Geste der Besitzergreifung. Dem Herrn soll es gehören. Das Sinnen, das Hören, das Sehen, das Sprechen, ihm soll es verfügbar sein. Es ist eine Geste des Schutzes, gleichsam ein Dach des Gebetes, das über Sie aufgestellt wird. Und eine Geste der Öffnung, gleichsam die Antenne, die aufzutut zum Geist Gottes hinein, der durch das Dach des Gebetes hereindringt. Augustinus hat gesagt, dass durch das Gebet der Kirche die Sakramente gespendet werden, dass dieses Beten der Kirche der Raum ist, durch den der Herr hereintritt zu uns. (Aus: Gebärden der Priesterweihe – Handauflegung und Salbung der Hände. Zur Weihe von fünf Priestern aus dem Jesuitenorden in München, 1977, in: JRGS 12, 573–577, hier 575f).

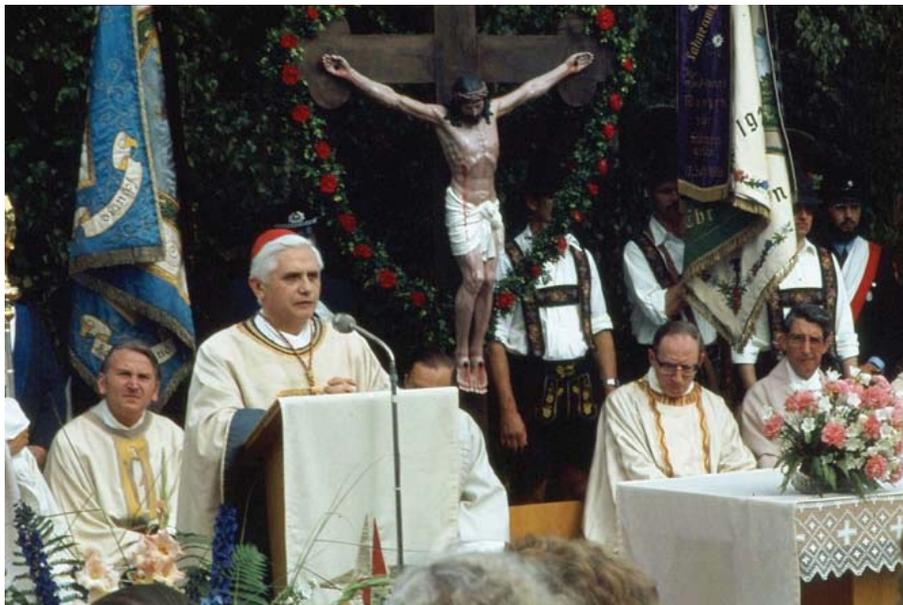
Salbung der Hände

Und dann ist da die Salbung der Hände. Die Anthropologen haben uns bewusst gemacht, wie sehr die Hände das Menschliche des Menschen ausdrü-

cken. Bei den nächsten tierischen Verwandten des Menschen sind sie Werkzeuge des Zugreifens und des Zuschlagens. Beim Menschen sind sie im Vergleich damit unglaublich schwach geworden, und nur den wenigsten Tieren könnte er mit der Kraft seiner Hände begegnen. Und zugleich sind sie unermesslich viel stärker geworden. Mit seiner Hände Werk hat der Mensch diese Welt umgestaltet, mit seinen Händen im künstlerischen Tun dem Stein die Züge des Geistes eingepägt. Mit seinen Händen kann er beten und kann er segnen. Ihre Hände werden gesalbt, dem Gesalbten Jesus Christus zugeeignet. Sie sollen nun gleichsam die Hände sein, die Jesus Christus in dieser Welt hat. Sie sollen aus Werkzeugen des Zuschlagens und des Zugreifens, in denen wir die Welt für uns in Besitz nehmen und unsere Macht darüber ausüben wollen, Hände des Betens, segnende Hände werden. Und so drückt sich in diesem Zeichen der gesalbten Hände eigentlich alles aus, was Priestertum bedeutet und ist: Sie sollen den Leib des Herrn tragen, die Losprechung verkünden, die Menschen zur Anbe-



84 Freising, 1. Juli 1978, Priesterweihe. Übergabe von Kelch und Hostienschale.



85 Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Franz Niedermayer 1980 in Wangen.

tung führen und selbst Betende sein, und Sie sollen segnen. (Aus: Gebärden der Priesterweihe – Handauflegung und Salbung der Hände. Zur Weihe von fünf Priestern aus dem Jesuitenorden in München, 1977, in: JRGS 12, 573–577, hier 576).

Diener Christi sein dürfen

Wir brauchen Priester, weil wir Gott brauchen, und weil wir ihn nahe brauchen, weil das große Wort seiner Botschaft persönlich werden muss. Das heißt, wir brauchen nicht nur Menschen, die von Gott reden, sondern die ihn gegenwärtig werden lassen. Und damit ist nun freilich jeder überfordert, denn keiner von uns kann sozusagen in den Himmel hinaufangen und Gott herunterziehen. Keiner ist so groß, dass er ihn in unser Leben selbst her einzustellen vermöchte. So ist Er uns entgegen gegangen. Er ist selbst Mensch und unser Priester geworden, gegenwärtig unter uns. Wenn wir auf

ihn hinschauen, auf Jesus Christus, dann sehen wir Gott. In dem Herrn, der im Evangelium vor uns ausgebreitet dasteht, ist das Angesicht Gottes, ja das Herz Gottes offen vor uns. Auf ihn müssen wir hinschauen, dann ist Gott da. Und indem wir auf ihn hinschauen, der für uns sich kreuzigen ließ, sehen wir zugleich die Liebe, sehen wir, dass dies eins ist: Gott und die Liebe. Das höchste des priesterlichen Lebens ist, dass er ganz einfach Diener Jesu Christi sein darf, der im Geheimnis der Sakramente nicht nur von ihm redet, sondern ihn uns gegenwärtig geben darf: „Dies ist mein Leib“, „dies ist mein Blut“, „Ich spreche dich los“. Wir reden nicht nur von ihm, im Sakrament gibt er sich uns und ist da und verwandelt unser Leben, führt uns immer wieder neu aus uns selbst heraus über uns selbst zu ihm hin in seine Vergebung und in die Reinigung seiner Botschaft. (Aus: Die Liebe Gottes lehren und lernen. 40-jähriges Priesterjubiläum von Msgr. Pfarrer Franz Niegel, Unterwössen 1994, in: JRGS 12, 768–773, hier 772).

Der Priester – Mensch für das Ganze

In den vergangenen Diskussionen um das Priestertum wurde verschiedentlich gesagt, Priester sei deswegen heute eigentlich kein rechter Beruf mehr, weil er in eine Welt der Spezialisierungen nicht hineinpasst, in der man jemand nicht haben kann, der für alles im Leben da ist, und es wurde gesagt, wenn Priester noch ein Beruf sein solle, dann müsse er auch zu einem Spezialisten werden, etwa zum Spezialisten für theologische Fragen, der dafür der Gemeinde zur Verfügung steht und sie berät. Ich sage: Nein. Das große und immer Notwendige des Priesters besteht gerade darin, dass er in einer Welt, die in Spezialisierungen zerfasert ist und daran krankt und leidet und zerfällt, der Mensch für das Ganze bleibt, der das Menschsein von innen zusammenhält. Dies ist doch unsere Not, dass der Mensch nirgends mehr Mensch ist, sondern dass es da die Spezialabteilung für die Alten, für diese und jene, für Kranke und für Kinder gibt und nirgendwo das Ganze des Menschseins mehr lebt. Wenn es den Priester noch nicht gäbe, es müsste der erfunden werden, der inmitten der Spezialisierungen der Mensch für die Menschen ist, von Gott her; der für die Kranken und Gesunden, für die Kinder und für die Alten, für den Alltag und für das Fest da ist und dies Ganze zusammenhält von Gottes erbarmender Liebe her. Dies ist das eigentlich Schöne, tief Menschliche und zugleich Heilige und Sakramentale am Priestertum, dass er bei aller Schulung, die er braucht, letztlich nicht einer unter vielen Spezialisten ist, sondern Diener des Geschöpfseins, des Menschseins, der uns über die Zerspaltung des Lebens zusammenführt in die erbarmende Liebe Gottes, in die Einheit des Leibes Christi hinein. (Aus: Mit Christus Opfergabe werden zum Heil der Menschen. Priesterweihe, Freising 1978, in: JRGS 12, 578–583, hier 582).

Das Eine Notwendige tun – und reich werden vor Gott

Und schließlich ein drittes Jesus-Wort aus diesem Evangelium:

Am Ende, als Ergebnis dieser beiden Geschichten, sagt er: Sammelt nicht Schätze auf dieser Welt,



**Dank sei Gott, dem Herrn
für 50 Jahre im Dienst
des Hohenpriesters Christus**

1951 – 2001

Dr. h.c. Georg Ratzinger

Apostolischer Protonotar
Stiftsdekan bei St. Johann Regensburg
Domkapellmeister em.

Ein Danklied sei dem Herrn
für alle seine Gnade,
er waltet nah und fern
kennt alle meine Pfade,
ganz ohne Maß ist seine Huld
und allbarmherzige Geduld.

G. M. Dreves 1866

GL 931

86 Georg Ratzingers Erinnerungsbild zum Goldenen Priesterjubiläum 2001.

sondern werdet reich für Gott. Reich für Gott werden wir, wenn wir Reichtümer weggeben. Die weggegebenen Reichtümer sind die Schätze für Gott. Und wenn Habsucht Götzendienst ist, dann ist das Verzichten und Geben die Schule des Reichwerdens für Gott. Aber nicht nur Dinge sollten wir geben, uns selbst, das wahre Sich-Verlieren lernen. Denn so werden wir dem dreifaltigen Gott ähnlich, in dem alle drei Personen sich geben an den Anderen und so der eine Gott sind. Und auf solche Weise wachsen dann in uns Gerechtigkeit, Reinheit, Wahrheit, Treue, Güte, das, was uns Gott ähnlich macht, das, was die Schätze Gottes, die wahren Reichtümer, sind, die wirklich erlösen und die uns niemand nehmen kann. Reich werden für Gott, wer dächte dabei nicht an die demütige Magd des Herrn, die



87 Abtei Plankstetten, 3. August 1986: Diamantenes Priesterjubiläum von Bischof Rudolf Graber. V.l.n.r.: Bischof Karl Braun, Bischof Rudolf Graber, Kardinal Ratzinger, Abt Dominikus Madlener und Weihbischof Matthias Defregger.

in ihrem „Fiat“ alles gegeben und alles empfangen hat. Maria hat in ihrem Ja Gott selbst beschenkt, ihn reicher gemacht, sie hat ihm menschliche Natur, menschliches Leben, menschliches Wort geschenkt. Sie hat ihm auf solche Weise das Menschsein und die Erde und die Welt neu zurückgegeben. Vom ersten Tag der Empfängnis an bis zum letzten Wort Jesu am Kreuz ist dann ihr Weg ein Weggeben, ein Freigeben Jesu an den Vater und an uns hin. Sie gibt ihn zurück, sie hat uns beschenkt mit dem Schatz über allen Schätzen, mit Jesus, der gebenedeiten Frucht ihres Leibes. Und noch immer ist sie reich für alle als die immerfort Schenkende. Weil in Maria

das Ja des Evangeliums seine lebendige Gestalt hat, darum scheint es mir ganz logisch, dass ein Bischof, der so sehr in der Mitte des Evangeliums denkt und lebt und handelt, ein marianischer Bischof ist. Bischof Rudolf hat in der Wirrnis, in der Skepsis, in der aufgeklärten Besserwisseri der Zeiten den Mut gehabt und hat ihn immer noch, uns die demütige Stimme der Mutter hörbar zu machen, die am meisten uns sagen kann, wie wir reich werden vor Gott, wie wir Erlöste werden. (Zum 60-jährigen Priesterjubiläum von Bischof em. Rudolf Graber in der Abteikirche Plankstetten, 1986, in: JRGS 12, 729–733, hier 732f.)

88 Bischofsweihe in Rom St. Peter am 5. Februar 2011.

